

Interreligiöse Gespräche von Frauen – Wachsen am MEHR der anderen

Wie es weiter ging nach dem interreligiösen Frauenmahl 2012 in Braunschweig

Bei dem Frauenmahl am 12. November 2012 haben viele Frauen geäußert, dass es eine Fortsetzung geben möge. Sie wollten weiter miteinander reden, voneinander lernen, mehr über die anderen Religionen wissen. Der Arbeitskreis „Interreligiöses Frauenmahl“ hat daraufhin beschlossen, gegenseitige Besuche zu organisieren. Also haben wir Frauen uns 2013 in einer Moschee und Synagoge, in einer evangelischen und katholischen Kirchengemeinde und zum Chanten mit buddhistischen (Soka Gakkai) Frauen in einer Privatwohnung getroffen. Wir haben über ihre jeweilige Rolle als Frauen in ihrer Religion gesprochen. Zu der Zeit wurde in der Stadt Braunschweig viel diskutiert über die Entstehung eines interreligiösen Trauerortes. Deshalb haben wir uns auf Trauerriten konzentriert.

Nach dem intensiven Austausch über Tod und Trauer hat der Arbeitskreis überlegt, weiter Lebensfragen aufzunehmen und beim Lebensbeginn anzufangen. So haben wir uns 2014 zunächst im Arbeitskreis gegenseitig vorgestellt, welche Gedanken und Rituale bei der Geburt eines Kindes greifen. Zu lernen, was die einzelnen religiösen Gruppen jeweils in ihrer Tradition denken und wie sie handeln, war ein sehr interessanter Prozess. Wir wollten dieses weitergeben. So begannen wir die Gesprächsreihe „Interreligiöse Gespräche von Frauen“.

Der erste Abend am 26. Mai 2015 hieß: „Willkommen im Leben - Gedanken und Rituale bei der Geburt eines Kindes“ und fand statt im „Haus der Kulturen“ in Braunschweig.

Ulrike Block-von Schwartz, evangelisch

WILLKOMMEN IM LEBEN

Wie begrüßen wir auf dem Hintergrund unseres Glaubens ein neugeborenes Kind im Leben?

Am **26. Mai 2015** trafen sich im Haus der Kulturen in Braunschweig ca. 50 Frauen aus unterschiedlichen Religionen und Konfessionen, um zu hören und zu erzählen. Das Interesse aneinander war groß. Bei katholischen und evangelischen ChristInnen ist die Taufe das Zeichen für die Aufnahme in die Gemeinschaft der Kirche. Dabei ist es wichtig, dass die Taufe gegenseitig anerkannt wird. In der jüdischen Gemeinschaft ist die Beschneidung der Jungen das Ritual der Aufnahme, die Geburt eines Mädchen wird in der Gemeinde verkündet. Das Kind muslimischer Eltern wird gleich nach der Geburt in den Arm genommen, es bekommt dabei das Glaubensbekenntnis ins rechte Ohr rezitiert. Im Buddhismus gibt es kein ausdrückliches Ritual, jedes neue Leben wird willkommen geheißen, weil es zum Leben gefunden hat.

Deutlich wird in der Runde, das Gemeinsame aller Glaubensrichtungen ist die Freude über die Geburt eines Kindes. Egal welches Ritual folgt, es geht wohl auch um das Bedürfnis der Menschen das Leben -hier das Neugeborene- unter den Schutz und Segen Gottes und/oder einer guten, lebensbejahenden Gemeinschaft zu stellen.

Gemeinsames Essen und Trinken (natürlich unter Berücksichtigung der verschiedenen religiösen Vorschriften) verbindet uns Menschen noch einmal in besonderer Weise, so war es auch an diesem Abend. Das gemeinsame Mahl hat die offene und fröhliche Atmosphäre unterstrichen, so dass am Ende der Veranstaltung der Wunsch nach einer Fortsetzung auf der Hand lag und auch nachdrücklich geäußert wurde.



Kirstin Müller und Gudrun Hermann, evangelisch



Lia Maron-Amas, buddhistisch



Christel Schneider, katholisch



Gudrun Hermann, evangelisch





Mona Al-Masri, muslimisch



Miriam Rödiger, jüdisch



Kirstin Müller, evangelisch



VOM GLAUBEN ERZÄHLEN – IM GLAUBEN ERZIEHEN

Am 24. Februar 2016 trafen wir uns wieder im Haus der Kulturen in Braunschweig.

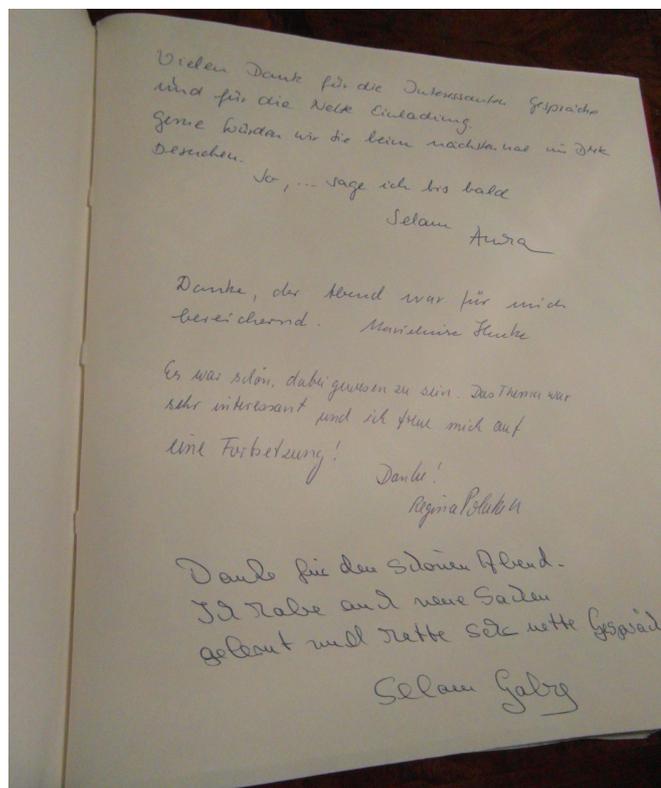
Diesmal ging es um die Frage, wie wir den Kindern vom Glauben erzählen und sie im Glauben erziehen. Es wurde erörtert, welche entscheidende Rolle das Elternhaus bei der Vermittlung des Glaubens spielt. Die Rituale der Kirchen und der religiösen Gemeinschaften unterstützen dies in besonderer und bedeutender Weise. Glauben lernen ist vor allem auch Beziehung lernen und somit ein lebenslanger Prozess. Das Leben in der familiären und religiösen Gemeinschaft, auch im gemeinsamen Feiern und Beten, ist somit zentrales Element der Glaubensvermittlung.

Die Form des Erzählcafés ermöglichte den ca. 35 teilnehmenden Frauen, sich direkt und spontan zu den kurzen Statements der Vertreterinnen der fünf Glaubensrichtungen zu äußern. Fragen, Ergänzungen und Bemerkungen unterschiedlicher Art machten so einen lebendigen Erfahrungsaustausch möglich. Es wurden auch viele Gemeinsamkeiten festgestellt und wie wichtig das voneinander Wissen für die interreligiöse Auseinandersetzung ist.

An beiden Abenden haben die Anwesenden zugehört, nachgefragt und diskutiert. Im Gästebuch notiert, dass sie diese Abende wichtig finden und eine Fortsetzung wünschen.

Christl Schneider, katholisch

Einblick ins Gästebuch



Fotos vom 24.2.16





Elisabeth Lauer moderiert das Erzählcafé

Miriam Rödiger erzählt von jüdischer Glaubenserziehung





Lia Maron-Amas „läutet“ die Veranstaltung ein



aus dem Protokoll über das Erzählcafe, 4. April 2016

Es war einfach schön, toll und ermutigend, eine gute Gesprächskultur.

Es war wieder so interessant, dass die Fortsetzung mit Spannung erwartet wird.

Das Begrüßungsritual (Kirstin Müller) war berührend, jede war angesprochen und konnte ihren Namen in die Runde sagen. Diese Willkommenskultur wollen wir weiter pflegen.

Die Form des Erzählcafes, verbunden mit der Sitzordnung und der unkomplizierten Bewirtung, war eine gute Form. Das hat das Gespräch miteinander positiv unterstützt.

Wir machen uns nochmal bewusst: Wir sind Vertreterinnen von drei monotheistischen Religionen, das Christentum differenziert sich in zwei Konfessionen, der Buddhismus, in der hier von Lia Maron-Amas vertretenen Form, ist in einer „Sonderrolle“, einzig. Wir sind uns einig, das ist für uns stimmig und bewerten die Situation positiv, gegenseitig befruchtend.

In dem offenen Gespräch der Teilnehmerinnen kamen auch Themen, die nicht direkt unter der gewählten Überschrift standen, zur Sprache, z.B. Gebet, Ritual, ...

Kirstin Müller regt an, für die nähere oder ferne Zukunft die Frage: Wie leben junge Menschen ihre Religion?, zu verfolgen. Wie lernen junge Menschen von ihrer Religion zu reden? Sie schlägt vor, Studentinnen der Theologie und junge Pädagoginnen mit ins Boot zu nehmen.

Christl Schneider, Protokollantin

aus dem Protokoll vom 15. November 2016

„Erwachsen sein im Glauben“ Bedeutung des Glaubens im Leben des Menschen

Die Idee ist, dass aus jeder Glaubensrichtung eine Vertreterin ganz persönlich von der Bedeutung ihres Glaubens für ihr Leben erzählt. Dabei können auch Widerstände, sowohl die inneren wie auch die äußeren zur Sprache kommen. Außerdem geht es um die Weitergabe des Glaubens an die nächste Generation.

Buddhismus

Die Vertreterin des Buddhismus ist 18 Jahre jung, heisst Liceth Tineo und macht eine Ausbildung als Altenpflegerin. Sie ist seit vier Jahren in Deutschland und kommt aus Venezuela. Dort hat sie den Buddhismus durch ihre Großmutter erfahren und praktizieren gelernt. Ihr Glaube hat sie sicher, hoffnungsvoll, glücklich und stark gemacht. Liceth hat mit den Jahren gespürt, dass chanten (Sprechgesang, bei dem das Mantra ständig wiederholt wird) vor allem mit dem Herzen geschehen soll. Sie lebt ihr Leben in vollem Vertrauen in den Glauben. Das hilft ihr auch negative Erlebnisse anzunehmen.

Evangelische Christentum

Johanna Otte, 32, verheiratet, einen Sohn, arbeitet als Erzieherin in einer evangelischen Kindertagesstätte. Sie ist im KV von St. Michaelis und sitzt in der Propsteisynode. Ihre ersten positiven Erfahrungen mit Kirche hatte sie als Jugendliche während einer Ferienfreizeit. Dabei beeindruckte sie besonders die dort gelebte Gemeinschaft. Mit 18 Jahren hat sie sich taufen lassen. Das Thema Gemeinschaft ist ihr immer wieder besonders wichtig, denn in der Gemeinschaft wird der Glaube weitergegeben. Das erlebt Johanna auch immer wieder bei Arbeit mit den Kindern. Johanna lebt ihren Glauben ganz bewusst in der Familie und im Beruf, so ist sie glaubwürdig und überzeugend.

Johanna hat in für sie schwierigen Zeiten ihres Lebens zum Glauben gefunden, sie ist dabei zu lernen, dass Gott in gleicher Weise da ist, wenn es ihr gut geht.

Islam

Marua Hawi, 32, in Braunschweig geboren, verheiratet, zwei Kinder, sie arbeitet als Zahnärztin. Sie ist mit den islamischen Werten erzogen worden, Leben nach den 5 Säulen des Islam und der Glaube an den Propheten Mohammed. Kinder erleben in der Familie die religiöse Praxis, z.B. das fünfmalige Beten pro Tag, sie ahmen die Erwachsenen nach und wachsen so wie selbstverständlich in den Glauben hinein. Im Gebet werden Streit und Unstimmigkeiten ausgeblendet, es geht allein darum in Gemeinschaft zur Ruhe zu finden und sich ganz und gar Gott zuzuwenden. Marua erzählt von den Schwierigkeiten ihren Glauben in Deutschland leben zu können.

Als Kind wurde sie immer wieder z.B. in der Schule nach ihrem Glauben gefragt, sie sollte ihn erklären und verteidigen. Die christlichen Mitschüler/Innen dagegen wurden nicht solchen Stresssituationen ausgesetzt. Leider musste Marua erfahren, dass es ihren Kinder jetzt in der Schule nicht anders ergeht. Auch während ihrer Berufsausbildung und Arbeitsplatzsuche hat Marua immer wieder Diskriminierung erfahren. Sie trägt Kopftuch. Marua Hawi ist der Meinung, dass immer wieder die Vermischung von Religion und Politik zu Problemen führt. Ein Zitat, das klar stellt, welchen Stellenwert die Gewalt im Islam hat:

„Wenn ich einen Menschen töte, töte ich die ganze Menschheit; wenn ich einen Menschen rette, rette ich die ganze Menschheit.“

Katholisches Christentum

Heike Willner, Mutter von drei zum Teil erwachsenen Kindern, ist im Münsterland geboren. Dort ist sie katholisch erzogen worden. Als junge Familie mit einem kleinen Kind kam sie nach Braunschweig, in die Diaspora. Dort engagierte sie sich sofort in ihrer Gemeinde, zunächst, indem sie eine Krabbelgruppe initiierte. Mit dem Älterwerden ihrer Kinder ist sie nach und nach in die Rituale der Kirche hineingewachsen. Heute arbeitet sie engagiert als Katechetin und im Pastoralrat in der St.Aegidiengemeinde mit. Es ist ihr wichtig Ihr Christsein sowohl in der Familie als auch in Beruf und Öffentlichkeit zu bekennen und zu leben.

Judentum

Sara Zokran ist als Christin geboren und hieß Ulrike. Als evangelische Christin engagierte sie sich in der Gemeindegarbeit. Im Studium hat sie ihren Mann, einen Juden kennen und lieben gelernt. Eine jüdische Heirat mit einer Christin ist allerdings in Israel nicht möglich. Vor der Geburt des ersten Kindes ist Ulrike zum Judentum konvertiert, da im Judentum Kinder automatisch den Glauben der Mutter übernehmen. Sara war es wichtig, dass ihre Kinder im Judentum groß werden.

Christl Schneider, Protokollantin



„Erzähl mir vom Frieden!“ Interreligiöses Gespräch am 14. März 2017 im Rahmen der 8. März – Woche

Danke, Christl, für Deine Gedanken zur biblischen Friedensvision. Dem ist aus evangelischer Sicht nichts hinzuzufügen.

Mein Part ist praktischer Art. Wie geht Frieden in meinem Alltag? Ich habe zwei Beispiele mitgebracht, die mir Antworten geben.

Das erste ist der Augsburger Religionsfriede. Er wurde – man glaubt es kaum! – 1555 zwischen der katholischen und der lutherischen Kirche geschlossen. Es gab schon vor Luther kleinere Reformbewegungen, die aber alle von der katholischen Kirche mit Gewalt im Keim erstickt wurden. Die Bewegung Luthers breitete sich so schnell aus und gewann so viele Anhänger, dass beide Parteien schnell merkten: Mit Gewalt ist die Einigkeit der christlichen Kirche nicht wiederherzustellen. So kam es zum Augsburger Religionsfrieden.

Natürlich war das ein fragwürdiger Friede. Die beiden Kirchen unterdrückten nun in Einigkeit die kleinen, alle gemeinsam unterdrückten die Juden, und die Ungläubigen wurden sowieso gnadenlos verfolgt.

Lange Bestand hatte er auch nicht.

Warum ist der Augsburger Religionsfriede trotzdem ein gutes Beispiel für Friedensarbeit?

Es gab schon vor 500 Jahren die Einsicht, dass ein religiöser Konflikt mit Gewalt nicht gelöst werden kann.

Frieden gibt es nicht für die Ewigkeit. Er muss immer wieder neu geschaffen werden. Wege zum Frieden sind Prozesse, die Zeit brauchen. Und sie beinhalten Rückschläge. Wer Frieden stiften will, braucht Geduld und Beharrlichkeit. Die christlichen Kirchen haben es in 500 Jahren nicht geschafft, sich zu versöhnen. Wir bekriegen uns zwar nicht mehr, aber Abwertung und Ausgrenzung gibt es bis heute. Trotzdem – es gibt Frieden im Kleinen: Zwischen vielen einzelnen katholischen und evangelischen Frauen und Männern, und zwischen vielen einzelnen katholischen und evangelischen Gemeinden.

Mein zweites Beispiel ist der ev.-luth. Pfarrer Dietrich Bonhoeffer. Er lebte von 1906 bis 1943.

Als junger Theologe teilte B. die allgemein vorherrschende Meinung, dass die Kirche sich nur um die Verkündigung des Evangeliums

kümmern sollte und nicht um die weltlichen Dinge und die Politik. Das sei allein Sache des Staates. Doch dann kam Hitler an die Macht und etablierte sein verbrecherisches Regime.

Bonhoeffer, für den die Bergpredigt Zentrum seines Glaubens war, fragte sich, ob man nicht auch schuldig wird, wenn man dem Unrecht nicht Einhalt gebietet. Er prägte den berühmten Satz: „Die Kirche kann in die Lage kommen, nicht nur die Opfer unter dem Rad zu verbinden, sondern dem Rad selbst in die Speichen zu fallen.“

Darf ein Christ – trotz des Friedensgebots – töten? Bonhoeffer sagte ja. Er unterstützte das Attentat auf Hitler und tat das in dem Bewusstsein, dass er sich schuldig machte vor Gott. Er trug auch die irdischen Konsequenzen: Er wurde wegen Hoch- und Landesverrats 4 Wochen vor Kriegsende hingerichtet.

Bonhoeffer ist für mich ein Vorbild,

- weil er die Grenzen von Friedfertigkeit reflektiert und benennt
- weil er erkannt hat, dass er nicht in seiner religiösen Welt leben kann und die gesellschaftliche und politische Welt ausklammern kann. Wir leben alle in einer Welt.

- weil er die Bibel und die Lehre in der aktuellen Situation kritisch hinterfragt. Er lehnt die Ableitung von Normen aus abstrakten Prinzipien ab. Er sagt: „Die Kirche darf keine Prinzipien verkünden, die immer wahr sind, sondern nur Gebote, die heute wahr sind.“

Zurück zur Bergpredigt.

Frieden suchen? Ja! Neugierig sein, offen sein, respektvoll sein. Einen unlösbaren Konflikt auch mal aushalten können. Das ist wichtig.

Frieden suchen um jeden Preis? Nein! Klar Position beziehen, konstruktiv streiten, notfalls Grenzen aufzeigen. Auch das ist wichtig.

Gudrun Hermann

Erzählcafé Partnerwahl/Hochzeit am 19.9.17

Wie sehr haben sich die Gepflogenheiten rund um das Thema Hochzeit verändert! Da gab es früher doch mehr Zwänge.

Die Ehe meiner Großeltern (sie heirateten 1907) war eine arrangierte Ehe. Meine Großmutter fand das richtig und war empört, als ihr Bruder sich selbst eine Frau auswählte. Das konnte doch nicht gut gehen! Es ging gut – die Ehe wurde glücklich. Glücklich wurde übrigens auch die arrangierte Ehe meiner Großmutter.

Meine Mutter hatte schon aus Liebe geheiratet. Aber es gab andere – politische - Zwänge. Viele Nachweise mussten beigebracht werden: Die Eheleute mussten rasserein sein und frei von Erbkrankheiten, sie mussten vorlegen: Eine Schuldenerklärung, eine Aussteuererklärung und eine Auskunft zu Straffreiheit und Führung. Das war 1944, zur Zeit des Nationalsozialismus.

Selbstverständlich für meine Mutter war, dass sie mit der Heirat ihre Eigenständigkeit und Selbstbestimmtheit aufgab und nur noch Hausfrau und Mutter war. Familienoberhaupt war der Ehemann.

Ich gehöre zur „Generation der 68er“. Wir haben gegen viele Überzeugungen unserer Eltern rebelliert. Auch heiraten wollten wir anders. Dass ich kirchlich heirate, und dass ich für meine Ehe den Segen Gottes erbitte, war für mich selbstverständlich, denn ich bin mit dem christlichen Glauben aufgewachsen. Aber:

In Weiß heiraten? Auf keinen Fall! Ich stand dazu, dass ich nicht unberührt (wofür die weiße Farbe ja steht) in die Ehe ging.

Vom Vater dem Bräutigam zugeführt werden? Auf keinen Fall! Ich lasse mich doch nicht vom Besitz des Vaters in den Besitz des Ehemannes übergeben! Mein Mann und ich sind selbständig und gemeinsam zur Kirche gefahren und in der Kirche zum Altar gegangen.

„Bis dass der Tod Euch scheidet?“ Natürlich wünschten wir uns das und wären bei der Trauung nicht auf die Idee gekommen, das infrage zu stellen. Unser Pfarrer schlug vor, diese Formel weg zu lassen. Denn in der Ehe aushalten, wenn sie scheitern sollte? Das wollten wir natürlich nicht.

Ich freue mich, dass Ehe und Selbstbestimmtheit sich heute nicht mehr ausschließen. Und dass es heute auch wieder ein Zeichen von Selbstbestimmtheit ist, in Weiß zu heiraten oder sich vom Vater zum Altar führen zu lassen!

Gez. Gudrun Hermann

Erzählcafé 3.7.2018

Alter in den Religionen



Die Frauen des Arbeitskreises

von links: Christl Schneider (katholisch), Kirstin Müller (evangelisch), Mona Al-Masri (muslimisch), Renate Wagner-Redding (jüdisch), Ulrike Vogel (evangelisch)
Es fehlen Ulrike Block von Schwartz und Lia Maron- Amas

